

omnium hic meminisse, ideo sufficiat saltem facere mentionem illorum, qui ad saeculum XIX pertinent, suntque Petrus Gomez, jampridem Abbas S. Mariae de Espino, anno 1805 electus Praesul Hirachensis; Marcus Perez Pazos, eodem anno praefectus Coenobio Thenoriensi; Benedictus Lopez Bahamonde, Magister Generalis, postea Podiensis Abbas (1824); Josephus Garcia Lexalde, Abbas Ripasilensis (1814), Definitor ac Theologiae Lector apud S. Facundum (1818), ubi e vita migravit die 8 martii 1820; Ferdinandus Vinuesa, Vicarius monialium S. Mariae de Vega (1805), et Abbas Podiensis (1814); Eugenius Romeo, Abbas Obonensis (1824), et Theologiae Lector in Coenobio Sahaguntino (1828); Antonius Diaz, Procurator in Curia Vallisoletana (1824): Ildephonsus Cordon, Lector theologiae in Monasterio Samonensi an. 1818, deinde studiorum praefectus apud Ovetum (1828), et tandem Mancius Martinez, qui eodem officio functus est apud Exlonzam (1818).

Conventus Sahaguntinus constabat initio saeculi XIX centum triginta sex monachis, duodecimque conversis, quorum multi degabant in aliis monasteriis, parocciis, locisque S. Facundo subditis. Anno 1830, post tot temporum vicisitudines, adhuc centenarius numerus invenitur, ex quibus tantum viginti sex erant superstites an. 1867. Ex his Petrus Coelestinus Montiel erat canonicus ecclesiae Vallisoletanae († 7 Aprilis 1878), et Petrus Nuñez, Archidiaconus Toletanus, postea inclytæ memoriae Episcopus Cauriensis (1868—1884 † 16 mart.)<sup>1)</sup>. Tantummodo Alvitus Tuñon pervenit ad saeculum XX, obiit enim plenus dierum meritorumque die 11 Januarii anni 1905.

Aedificiorum hujus celeberrimi Monasterii tam hominum malitia quam injuria temporum nihil remanet praeter arcus quo novae Ecclesiae aditus patebat nuncque in via publica invenitur. Sepulchra profanata fuere lapidesque ipsorum pro receptaculis aquae ad animalia adaquanda destinati. Sic transit gloria hujus mundi!

(Continuatio sequitur.)

## Von den sieben Hauptsünden.

Von P. Tezelin Halusa, O. Cist.

Nach dem hl. Augustin, nach Gregorius Magnus und Cassian, besonders aber nach dem seraphischen Lehrer läßt sich der spekulative Nachweis für die Siebenzahl dieser Sünden, deren höchste Steigerungen die sogenannten himmelschreienden und die Sünden wider den hl. Geist sind, etwa in folgender Weise geben: Der kreatürliche Wille fällt von der Einheit mit Gott ab, entweder

<sup>1)</sup> Gams Appendix pag. 45; Revue Bened. 1884, 241; Studien, 1884, 453.

weil er nach etwas verlangt, das er nicht zu begehren hat, oder weil er vor demjenigen zurückschreckt, das er nicht fliehen und meiden soll. Es kann aber das Gut, nach welchem der Mensch verlangt, da er es nicht verlangen soll, nur ein wandelbares und zwar ein dreifaches sein, nämlich 1. in uns (der Egoismus), und daraus entspringt die Hoffart, oder 2. außer uns (wie Reichtum und Ansehen), und daraus entsteht die Habsucht mit Geiz, oder endlich 3. unter uns, wie die sinnliche Lust, welche sich in der Völlerei und Unzucht offenbart. Falls jedoch der Mensch, beziehungsweise der menschliche Wille vor etwas, das er nicht fliehen sollte, zurückweicht, so ist dies entweder ein Vorzug des Nebenmenschen, der ihn als Neid quält und peinigt; oder der Angriff eines andern, worüber er zum Zorn gereizt wird, oder endlich eine Versuchung zur völligen Kraftlosigkeit im Gebiete des religiösen Lebens, welche die geistige Erschlaffung oder Trägheit gebiert.

### 1. Von der Hoffart.

Das Heidentum, das die Tugend der Demut nicht kannte, indem es mit Cicero eine demütige Haltung der Gottheit gegenüber als »weibischen Aberglauben« brandmarkte, lehrt in seiner Moralphilosophie: Der Mensch soll nicht hoffärtig sein 1. damit er nicht etwa dadurch den Neid und Haß der Gottheit erzeuge, von der ja, wie Herodot meint, bekannt sei, daß sie ebendarum die höchsten Bäume und Bergespitzen mit dem Wetterstrahl strafe und züchtige — weshalb Schiller im »Ring des Polykrates« »Ägyptens König« also sprechen läßt: »Mir grauet vor der Götter Neide.« Gleich dem »Vater der Geschichte« denken Sophokles, Livius und Seneca und bekennen mit Hellas und Rom: »Sequitur superbos a tergo ultor Deus«; — 2. damit er nicht etwa, wie vor allem Cicero, Sallust und Ammianus Marcellinus versichern, zu seinem Leidwesen nur zu bald die Wandelbarkeit des Glückes und Menschengeschickes erfahren müsse.

Wie verhält sich diesen Aufstellungen gegenüber die christliche Moralphilosophie? Kann das erste Motiv etwa mit der Mahnung des hl. Jacobus (4, 6) identifiziert werden: Deus superbis resistit? Auf keinen Fall, denn der aus den Sprichwörtern (3, 34) herüber genommene Satz erwähnt ebenso wenig als der Apostel in dem betreffenden Abschnitt etwas vom Haß oder Neide der Gottheit. Letzterer setzt stets Mangel voraus. Eine dürftige, mangelhaft ausgestattete und darum unvollkommene Gottheit kann aber nach christlicher Anschauung durchaus nicht als wahre Gottheit gelten. Streng genommen unterscheidet sich daher das scheinbar gleichlautende Motiv der alten und modernen Ethiker bei Behandlung der Hoffart vom christlichen gerade so wie sich

überhaupt die heidnische Gottheit vom Gotte des Christentums d. i. ein Nicht-Gott von dem einen, wahren, allheiligen Gotte unterscheidet.

Das zweite nichtchristliche Motiv ist offenbar ein egoistisches, mithin nicht-sittliches. Entgegen seinem Rate lehrt die Kirche als Erbin des erhöhten Gottessohnes und Trägerin des wahren Christentums ihre Kinder Selbstverleugnung und Selbstverachtung, Liebe zur Erniedrigung und Demut, oder mit andern Worten, alles dahinzugeben, um alles zu erlangen. Von diesem Geiste erfüllt, betete eine hl. Barbara: Nimm alles von mir, o Herr, nur nicht deinen hl. Geist; in diesem Sinne wünschte sich ein hl. Johannes vom Kreuz aus Liebe zu Gott keinen andern Lohn, als von den Menschen verachtet zu werden. Nur das Christentum vermochte und vermag in seinem Garten solche Früchte zu zeitigen wie beispielsweise die hl. Angela von Brescia, die bei aller Heiligkeit und Wunderkraft bei Betrachtung der Reinheit Gottes und ihres eigenen Innern sich gedrängt fühlte, täglich also zu beten und in Zerknirschung aufzuschreien: »Mein Gott, Barmherzigkeit und Zeit zur Buße! . . . denn ich erkenne, daß ich würdig bin, lebendig in die Hölle geworfen zu werden.«

## 2. Von der Habsucht.

Mit dem Neide psychologisch verwandt ist die dem Geiz angetraute Habsucht, nur mit dem Unterschiede, daß der Neid nicht bloß nach materiellen, sondern auch nach geistigen Gütern und Vorzügen sein Begehren richtet. Ohne auf die Wohlfahrt des Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen, strebt der Habsüchtige nach selbstsüchtiger Vermehrung, der Geizige nach selbstsüchtiger Erhaltung seines Besitztums.

Die wider die Habsucht vorgebrachten Gegen Gründe der antichristlichen Moral gipfeln in diesen zwei Mahnungen: 1. der allzugroße Besitz irdischer Güter setzt zu sehr den Trübsalen der Veränderlichkeit aus und macht von den Launen des Schicksals abhängig; 2. durch die Habsucht wird die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Staates gefährdet und hintangehalten. — Die christlichen Motive sind einerseits weit davon entfernt, die irdischen Lebensverhältnisse der Menschheit zu gefährden oder zu vernachlässigen, indem sie andererseits zugleich den Blick empor nach dem Ewigen und Unwandelbaren lenken. Wenn die Ähnlichkeit mit Gott und dadurch der Eingang in das Reich Gottes der Höhepunkt alles menschlichen Strebens ist; und wenn dieses göttliche Reich nicht von dieser Welt, das will sagen, wenn diese höchste beseligende Ähnlichkeit mit Gott dem Dreieinigen nicht in diesem irdischen Leben, sondern erst jenseits erreicht wird und erreicht werden kann, so wird vom christlichen Standpunkt

aus die Habsucht vor allem deshalb zu fliehen und zu verwerfen sein, 1. weil sie den Samen des Evangeliums, welches die Kreuzigung der sinnlichen Lüste predigt, im Herzen der Menschen nicht aufkommen läßt; denn das Evangelium ward zuerst den Armen und zwar von dem arm gewordenen Christus gepredigt; 2. darum, weil sie nach dem Worte des Apostels zum Götzendienste führt: Alle Abgöttereie besteht ja in nichts anderem als in der Verkehrung des Verhältnisses zwischen dem Creator und der Creatur, besteht insbesondere darin, daß die sinnlich sichtbare Natur zu Gott selbst gemacht wird. Demnach ist Materialismus Götzendienst, und da die Habsucht einzig und allein auf materiellen Besitz ausgeht, kann sie wirklich Götzendienst genannt werden, was den hl. Bernhard zu den ersten Worten veranlaßt: »Mag der Heide, der einen überweltlichen Gott nicht kennt, immerhin Reichtümer suchen, mag der Jude, dem irdische Verheißungen gegeben wurden, nach ihnen verlangen: mit welcher Stirn aber, mit welchem Herzen strebt der Christ nach Reichtümern, nachdem Christus der Sohn Gottes arm geworden und die Armen selig gepriesen hat?!« 3. Deswegen, weil sie in der Unbußfertigkeit verhärtet; weil sie keine vorbereitenden Todesgedanken aufkommen läßt und so die ewige Unglückseligkeit d. i. den Verlust des höchsten Gutes heraufführt; weil sie ferner zum Meineid verleitet; weil sie zum Selbstmörder, ja, durch Hartherzigkeit zum Mörder der eigenen Brüder macht, weshalb der hl. Gregor der Große wider die Habsüchtigen die Anklage erhebt, sie mordeten täglich so viele, als von ihnen zurückgestoßene Arme dahinstarben.

### 3. Über die Wollust.

Die Motive der vorchristlichen Moralphilosophie zur Überwindung des Geschlechtstriebes, des gewaltigsten und furchtbarsten aller Triebe im Menschen, gipfeln darin, 1. daß man durch seine Bezähmung einzig und allein die wahre, volle persönliche Freiheit und Würde des Menschen erringen kann; 2. hiedurch auch von der öffentlichen Wohlfahrt die größten Gefahren fern gehalten würden. Wie auf den ersten Blick zu ersehen, findet sich unter diesen Sätzen kein moraltheologisches Motiv; und wir dürfen uns über diesen Mangel nicht wundern. Denn wie die heidnische Welt keine Moraltheologie hatte, konnte sie trotz Religion und Mysterienwesen auch keine haben. Wo es nämlich keine Weltschöpfung gibt, kann naturgemäß auch von keiner Vernichtung der Sünde und des Todes die Rede sein. Wo Gott als Weltschöpfer nicht anerkannt und gefeiert wird, kann er auch nicht zum Erlöser von der Sünde werden, nicht selbst die Heiligkeit sein und sie auch nicht fordern. Gibt doch der Polytheismus als solcher schon seiner Idee nach in ehebrecherischer Weise dem einen Menschen

viele Väter und der einen Menschenseele viele Gatten, weshalb man die Erzählung des Livius oder Laktantius, daß Bordelle im heidnischen Altertum als religiöse Häuser betrachtet wurden, nicht ungläublich finden kann.

Vom christlichen Standpunkt aus erscheint die Veründigung durch Unzucht als schwer, und zwar deshalb:

1. Nach dem hl. Ambrosius macht die Unzucht die Seele aus einer Jungfrau des Herrn zu einer Hure des Teufels, einen abscheulichen Abgrund der Unlauterkeit aus dem Tempel Gottes, und zwar jenes Gottes, der, von einer Jungfrau geboren, den Menschen zur Gottähnlichkeit bestimmt, durch seinen Kreuzestod so teuer erkauft und mit seinem jungfräulichen Leibe und Blute bisher genährt hat.

2. Die Unzüchtigen stehen beim Weltapostel an der Spitze der sittlichen Verbrecher, welche in das Reich Gottes nicht eingehen, sondern, vom Angesichte des Herrn verbannt, soviel an Schmach und Pein erfahren werden, als sie auf Erden in Lüsten gelebt und im Kote sich gewälzt: *Nolite errare: Neque fornicarii, neque idolis servientes, neque adulteri, neque molles, neque masculorum concubitores, neque fures, neque avari, neque ebriosi, neque maledici, neque rapaces regnum Dei possidebunt* (1 Cor. 6, 9; vgl. Apoc. 18, 7). Von Gott aber verbannt sein, diese Strafe ist so gerecht, wie Gott selbst, lehrt der hl. Augustin. Die hl. Katharina von Siena, Josef von Cupertino und St. Philippus Neri merkten neben andern den übeln Geruch, der von den Leibern der Lüstlinge ausging, weshalb der letztere, wenn er in den Straßen Roms einer Buhlerin begegnete, ostentativ das Schnupftuch vor die Nase hielt, um sie so vor der Öffentlichkeit zu beschämen und etwa zur Einkehr und Umkehr zu bringen. Durch den Magnetismus ward es zur ausgemachten Tatsache, daß ein jeder Mensch eine ihm eigentümliche Atmosphäre aus sich und um sich verbreite, weshalb es in keiner Weise Wunder nehmen darf, wenn die Leiber so mancher Heiligen, wie der hl. Franziska Romana, der hl. Lidwina, der hl. Magdalena von Pazzis oder des hl. Pazifikus von S. Severino im Tode einen außerordentlichen Wohlgeruch verbreiteten und damit auch in diesem Sinne die Mahnung und Forderung des Apostels erfüllten, »ein Wohlgeruch Christi zu sein unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grunde gehen.« (2 Cor. 2, 14.)

3. Die Strafe, welche die Unzucht als die grausigste Entstellung des göttlichen Ebenbildes sich zuzieht, wird darum auch, wie Schrift und Tradition versichern, die furchtbarste und schrecklichste sein: »Bibet«, sagt einer der apokalyptischen Engel, »de vino irae Dei, quod mistum est mero in calice irae ipsius, et cruciabitur igne, et sulphure in conspectu angelorum sanctorum,

et ante conspectum Agni; et fumus tormentorum eorum ascendet in saecula saeculorum, nec habent requiem die ac nocte.« (Ap. 14, 10. 11.)

#### 4. Vom Neide.

Nichts ist für den Menschen so zu fürchten wie der Neid, sagt Cicero. Das Mittel aber, welches die Moralphilosophie bei dem Weisen von Tusculum und bei Seneca aufstellt, um dem Neid zu gebieten, besteht einzig in der Aufforderung und Anweisung, nie auf die Höherstehenden, sondern immer nur auf die niedriger Gestellten hinzuschauen. Daß dieses Motiv noch vom Egoismus befangen ist und den christkatholischen Beweggründen nicht gleichgestellt werden kann, leuchtet ein. Dem der nicht christlichen Moralphilosophie eigentümlichen Egoismus, welcher mit den christlichen Dogmen vom gemeinschaftlichen Ursprung, der gemeinschaftlichen Bestimmung, Erlösung und Teilnahme aller Menschen am Mysterium der hochhl. Eucharistie in ausgeprägtestem Widerspruch steht, fehlt eben überall die Verklärung der göttlichen Liebe.

Christliche Motive und Mittel wider den Neid sind: 1. Der Neidische richte sein Hauptstreben nach wahrer, d. i. nach überirdischer und unvergänglicher Seligkeit. Der Neidische betätigt sich nämlich ganz besonders im Gebiete des irdischen, sinnfälligen Lebens, er ist daher, weil er hiedurch wenigstens mittelbar die Existenz eines über der Erde erhabenen Wesens und Gutes leugnet, streng genommen ein praktischer Atheist. Es wird daher dem Neidischen vor allem die Vergänglichkeit und Unsicherheit der irdischen Güter, der Schönheit, des Reichtums, der Ehre und des Ruhmes zum vollen Bewußtsein zu bringen und daneben in ihm die Überzeugung zu begründen und zu festigen sein, daß das wahrhaft Gute nur ein unvergängliches und unsterbliches sein kann, was Gregor der Große ebenso wahr als schön in die Worte kleidet: »Wer da frei sein will vom Pesthauche des Neides, der erglühe in Liebe für jene hl. Erbschaft, welche durch die Zahl der Miterben nicht vermindert, vielmehr erweitert, verallgemeinert und in ähnlicher Weise vergrößert wird wie das menschliche Wort, das als Wort der Weisheit nach der größeren oder geringeren Anzahl der Zuhörer sich nicht teilt oder vermindert, im Gegenteil sich gewissermaßen vermehrt und vervielfältigt.«

2. Ein weiteres Motiv zur Bezähmung des Neides ergibt sich daraus, daß Gott der allwissende, allmächtige Schöpfer und Regierer des Weltalls am besten weiß, was jedem als Individuum und als Glied des Ganzen frommt, wie es die Parabel von den verschiedenen Talenten bezeugt. Wer zum besonderen Dienste der Kirche berufen ist, möge zur Unterdrückung aller neidischen Stimmung und Gesinnung überdies noch den Ausspruch des

Apostels erwägen, daß der eine wohl pflanzen und der andere wohl begießen kann, daß aber nur Gott allein es ist, der das Gedeihen zu geben vermag; daß derjenige, der pflanzt, ebenso ein Diener Jesu Christi sei wie jener, der da begießt, und daß beide ihren Lohn gemäß ihrer Arbeit und Anstrengung empfangen werden, sowie daß jeder eine besondere Gabe des Geistes empfangen und gemäß dieser hinwirken könne und müsse zur Erbauung des mystischen Leibes Jesu Christi (vgl. 1 Cor. 3, 6—8; Röm. 12, 3—6; Eph. 4, 16; 1 Petr. 4, 10).

3. Der Neid ist das einzige Laster, welches aus falscher Scham den wahren Grund der inneren nagenden Gemütsstimmung nicht eingestehen, sondern immer nur in der Außenwelt ihn suchen und finden will. Dazu kommt, daß die andern Sünden und Laster durch die Ausübung der entgegengesetzten Tugenden geheilt werden, der Neid aber selbst von der Tugend Nahrung empfängt, indem der Neidische sogar in seinem Unglück das Unglück anderer will und zu bewerkstelligen sucht. So wollte Saul, der um die wohlthätige heilende Wirkung des Harfenspiels Davids recht gut wußte, lieber vom bösen Geiste besessen bleiben, als jenem etwa Erheiterung und Genesung danken zu müssen, der als der Besieger Goliaths seinen Neid herausgefordert hatte und als Liebling des Volkes ihm verhaßt war.

### 5. Über die Völlerei.

Den Gegensatz zur Völlerei bilden die Beispiele großer Abtötung, wie sie namentlich in Bezug auf Speise und Trank die Heiligen der Kirche durch die Jahrhunderte geübt haben, um dem zu gefallen, der als das schuldlose Gotteslamm gleichwohl sein Fleisch vierzig Tage und Nächte hindurch kreuzigte, und jenes Wort zu erfüllen, das der Heidenapostel aufgezeichnet: Diejenigen, die Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten: darum ertöteten sie ihre Glieder, starben täglich und ließen sich gleich Opferschafen hinschlachten, um dem ähnlich zu werden, der sie geliebt und sich für sie dahingegeben, — überzeugt, daß jede Züchtigung des Fleisches denen, die sie üben, in der Folge eine friedensreiche Frucht der Gerechtigkeit einbringt. (Gal. 5, 24; Col. 3, 5; Gal. 2, 20; Hebr. 12, 11.) Der hl. Väter, besonders der Väter der Wüste nicht zu gedenken, die nach St. Chrysostomus so lebten, als wären tausend Engelschöre herabgestiegen, um ein neues Paradies zu bevölkern, haben ein hl. Bernhard von Clairvaux, der nach eigenem Bekenntnis zu Tisch wie zur Folterbank ging; eine hl. Katharina von Siena, Angela Merici, die von drei Nüssen oder Kastanien zehrte, ein sel. Nikolaus von Flüe, der an 22 Jahre bloß vom hl. Abendmahl lebte, oder ein sel. Konrad von Placentia, der, um die

Versuchungen zur Völlerei zu überwinden, die Speise nicht eher berührte, als bis sie in Fäulnis übergegangen war, nebst ungezählten andern der Welt ihr großes Beispiel zur Bezähmung des verderbten, heimtückischen, rebellisch gesinnten Fleisches hinterlassen mit der Einladung: *Fac ita et vives!*

Die Gründe, welche die Moralphilosophie des Altertums zur Bezähmung dieser ungeordneten Begierde an die Hand gibt, lassen sich auf diese drei zurückführen: 1. Die Völlerei versetzt den Menschen in völlige Bewußtlosigkeit, ja, überliefert ihn bisweilen dem Wahnsinn, macht ihn zu einer wandelnden Leiche, reißt ihn unter die vernunftlose Tierwelt ein. — 2. Führt die Völlerei zur Unzucht, zum Morde; sie bringt nicht nur in die Familie, sondern auch ins öffentliche Leben Verwirrung und Zerrüttung, weshalb Seneca in mehreren seiner Briefe auf den von dem drunkenen Alexander Magnus ermordeten Klitus hinweist. — 3. Lobt die Moralphilosophie die Nüchternheit und Mäßigkeit einzelner Personen und ganzer Völker, wie eines Sokrates, Platon und Szipio; der Lazedämonier und Perser, sowie der Römer vor Niederwerfung Karthagos.

Die christliche Moralthologie fügt zu diesen Leitsätzen als ernste und abschreckende Mahnung noch hinzu, daß die Völlerei 1. eine Verhöhnung Jesu Christi des Gottmenschen sei, der zur Sühnung der von den Stammesältern begangenen unheilvollen Genusssünde unnennbaren Durst litt und mit Galle und Essig sich tränken ließ; — 2. des öftern den plötzlichen Untergang, die ewige Verdammnis des Menschen als Strafe nach sich zieht, wie es die Parabel vom reichen Prasser und jenem begüterten Manne bezeugt, die im Augenblick von dem Todesengel geschlagen und zur Hölle genötigt wurden. Darum die Mahnung des Herrn: »Hütet euch, daß eure Herzen etwa belastet werden mit Völlerei, und jener Tag euch plötzlich überrasche; denn wie es in den Tagen des Noë gewesen, also wird es zur Zeit des Menschensohnes sein: sie aßen und tranken, und es kam die Flut und vertilgte sie alle.«

## 6. Vom Zorn.

Cicero und Seneca suchen vom Zorn dadurch abzumahnem, daß sie sagen, er mache unpopulär, und es sei ebenso unwürdig, mit dem niedriger Stehenden als unklug, mit dem höher Gestellten zu streiten. Des weitern empfiehlt diese Moralphilosophie vorzüglich der Sicherheit wegen sich nicht vom Zorn übereilen zu lassen, damit durch den Aufschub das erste Ungewitter und innere Tosen sich lege und die Finsternis, die auf unserer Besinnung lastet, sich entweder verliere oder wenigstens vermindere. Endlich unterbreitet sie zur Erwägung, daß manches, das uns in

Aufregung bringt, nachdem der Sturm verfliegen, in ganz anderem Lichte erscheint.

Die christlichen Motive wider den Zorn. Der Christ hält 1. das Dogma von der Erbsünde fest. Daher wird der zum Zorn Geneigte gut tun, des öftern zu erwägen, daß er als Mensch und als Christ gar sehr mit Fehlern und Launen, mit widrigen und abstoßenden Eigenheiten behaftet sei, daß er mithin auf Schritt und Tritt der Nachsicht und milden Beurteilung vonseiten des Nebenmenschen bedürfe, gleichwie auch Gott in Christo gegen die ganze sündige Menschheit sie geübt hat und gegen jeden einzelnen, also auch gegen ihn jeden Augenblick sie betätigt (vgl. Röm. 15, 7; Gal. 6, 2; Col. 3, 13). — 2. Sehr vorteilhaft ist es unter diesem Gesichtswinkel die Heiligen der Kirche mit den Tugendmustern der klassischen Vorzeit zu vergleichen. Was findet man da? Während ein Aristides, Sokrates oder Cato, gereizt und beleidigt, teils mit beißender Ironie antworteten, teils in hochmütiger Verachtung des Beleidigers und Angreifers schwiegen, ließ der hl. Bernhard, von einem Kleriker auf die Wange geschlagen, daß sie alsogleich aufschwoll, nicht zu, daß man ihn festhielt und zur Verantwortung zog; entgegnete die hl. Hedwig ihrem Widersacher bloß: Gott verzeihe dir; trug sich Franziska von Chantal dem Mörder ihres Gemahls als Taufpatin an, duldeten der Klemens M. Hofbauer, als er für einen Dürftigen um Almosen bat, daß man ihm ins Gesicht spuckte. Der hl. Geist hatte sie alle gelehrt auf sein Wort beim Psalmisten zu hören: *Obmutui et non aperui os meum, quoniam tu fecisti* (Ps. 38), und mit dem hl. Vinzenz von Paul die Geduld als die Tugend der Heiligen zu erkennen und zu üben.

### 7. Von der Trägheit.

Die sittliche Trägheit ist eine erschlaffende Untätigkeit in der Erlangung des ewigen Heiles, sowie eine Geringschätzung Gottes, weshalb sie, wenn durch das erwachende Gewissen die Gefahr zum vollen Bewußtsein gekommen, nicht selten mit Verzweiflung verbunden ist. Der Träger ist ohne lebendigen Glauben und ohne tätige Liebe. Er gleicht einem Träumenden. Er hat Ekel und Überdruß an jeder Erhebung des Geistes oder Gemütes, weshalb er sich sozusagen fortdauernd im Todesschlummer einer unsittlichen Erstarrung befindet. Nach der Schilderung der hl. Schrift ist er zugleich ein Lebender und ein Toter. Daß ein solcher Zustand vor dem Richterstuhle Gottes und Jesu Christi, der das Leben ist und allem Leben und Odem gibt und immerfort wirkt, der Verdammung entgegenführt, leuchtet von selbst ein, ohne daß man hiefür der Autorität eines Gregor des Großen oder St. Bernhards, eines Horaz oder eines Sallust bedürfte, die

sich zum Gegenstand also geäußert haben: Paulum sepulta distat inertia celata virtus (Horatius); — ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequicquam Deos implores: irati infestique sunt (Sallustius).

Zur Aufrüttelung aus einem solchen gefährlichen Zustande und zur Wiederbelebung des schlafenden Gewissens können folgende Gesichtspunkte dienen:

1. Das Wort des Dichterphilosophen Hesiod: Τῆς ἀρετῆς ἔδρωτα θεοὶ προπάρουθεν ἔθνηκαν, eine Wahrheit, die das klassische Altertum in seinen poetischen und philosophischen Geistern geholt und gelegentlich ausgesprochen, so Seneca in den Sätzen: Marcet sine adversario virtus; — non est ad astra mollis aetheris via; — vivere militare est; — oder Cicero in der Frage: Quid praeclarum non idem rarum? Die göttliche Weisheit hat diese Gedanken also wiedergegeben, daß das Himmelreich Gewalt leide und der Eingang in dasselbe nur jenen offen stehe, welche viel dulden, leiden und tragen. Eben deshalb preist sie selig die Toten, die, nachdem sie der Sünde abgestorben und für Christo Jesu ihr Leben im Tod dahingegeben haben, endlich ausruhen können und zwar ausruhen von der Ruhelosigkeit ihres Lebens, ihrer Kämpfe und Arbeiten — während sie dem trägen und faulen Knecht die Verwerfung androht und die tiefste, schrecklichste Finsternis;

2. Die Versicherung der hl. Urkunden, daß alle Mühen und Leiden dieser Zeit, so groß und beschwerlich und andauernd sie auch immer sein mögen, nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit im Reich des Vaters, indem der Prophet bezeugt: »Sie werden trunken sein von der Fülle des Hauses Gottes, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken, o Herr.« »Die gegenwärtige Trübsal bringt eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.« (2 Cor. 4, 17.)

3. Das Leben ist die Zeit der Aussaat und zur Entfaltung und Betätigung aller Kräfte verliehen: nach diesem, das wie Rauch rasch verfliegt, naht die Nacht, wo niemand mehr wirken kann; naht jene Mitternacht, da der Bräutigam kommt, ohne daß ihn diese und jene erwarten. Es kommt dann auf den Wolken des Himmels derjenige, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und der zu einem jeden, der lebt oder bereits tot ist, die Worte sprechen wird: Erwache, der du schläfst, und ermanne dich samt allem, was noch übrig ist und hinstorben will. Ich kenne deine Werke und deine Mühe und deine Geduld; darum soll dir auch gegeben werden von dem Baume des Lebens, der in dem Paradiese meines Gottes ist, und mit der Samariterin sollst du getränkt werden, damit du nicht mehr dürstest in Ewigkeit. (Vgl. Apoc. 3; St. Bernhard.)